

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 20

Artikel: Des Herrn Pfarrers Ledischiffe
Autor: Keller, Walter Alvares
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Herrn Pfarrers Ledischiffe

Im Wollishofer Lee, am eisernen Gartentor des alten Riegelhauses «zur Hoffnung», stand ein kleiner, etwa fünf Jahre alter Knabe, dessen runde Backen mit einiger Aufdringlichkeit verrieten, dass die Brotscheibe, von der er gerade den letzten Bissen in den kauenden Mund schob, reichlich mit Brombeerenkonfitüre bestrichen gewesen war.

Es war Peterli, des Schustermeister Stäublis Jüngster, ein Wintertröler in der Reihe der viel älteren Geschwister und dementsprechend auch der Eltern Liebling und Sorgenkind zugleich. Allerdings bezogen sich die elterlichen Sorgen nicht etwa auf Peterlis Gesundheitszustand. Dazu sah er zugut aus; wie ein fettes Kleinbürgerkind, dessen Bild zu jeder Nährmittelreklame hätte verwendet werden können. Sorgen hingegen bereitete sein wachsender Tatendrang, der sich allmählich weit über den Familienkreis, ja weit über die Nachbarschaft im Lee hinaus bemerkbar machte.

Vorläufig aber stand Peterli noch brav am Gartentor und leckte, soweit seine Zunge reichte — und sie reichte sehr weit — die schwarze Brombeerenkonfitüre aus dem Gesicht. Aufmerksam musterte er die friedlich und menschenleer in der Vorfrühlingssonne liegende Strasse, auf der nur die Rossäpfelhaufen bewiesen, dass sie doch noch zu mehr als nur zum Fussgängerverkehr benutzt wurde. Helles, hartes Schusterhämtern klang in die Stille; wie und da waren aus den Zimmern des nahen Schulhauses Kinderlieder und die halende Stimme eines Lehrers zu hören, sonst aber störte nichts den Frieden des fohnigen Frühlingsnachmittages, und so munter Peterlis blaue Augen auch die Strasse absuchten, sie entdeckten nichts, das seinen Tatendrang hätte locken können. Eben wollte er sich in den grossen Obstgarten hinter dem

Haus verziehen, wo er ein Amselnest wusste, als er den Vater rufen hörte.

«Peterli!» lies sich Schustermeister Stäublis Stimme durch die offene Haustüre hören; «komm sofort herein!»

Einen Augenblick stutzte der Schlingel. Am Ton von Vaters Ruf spürte er die Aufforderung zu irgendeiner Handreichung, zu der er jetzt wenig Lust hatte, und am liebsten wäre er ausgekniffen. Schliesslich aber gehorchte er zögernd, denn die väterliche Autorität zu missachten schien ihm im Augenblick doch zu gewagt, um so mehr, als er Vaters Hand auf dem gespannten Hosenboden vom letzten Rebellionsversuch her noch in allzu frischer Erinnerung hatte. So drückte er sich widerstrebend durch die offene Haustüre und betrat die zu ebener Erde liegende Schusterwerkstatt.

«So, „Peterli!“ sagte der Vater, während er mit der Glanzbürste nochmals die Kappen der neugesohlten schwarzen Herrenschuhe polierte, «die bringst du sofort dem Herrn Pfarrer.»

«Dem Pfarrer?» sagte Peterli beklemmt, während ihm die Schuhe, an den Nesteln zusammengeknüpft, über den Nacken gehängt wurden.

«Herr Pfarrer, sagt man», verbesserte der Vater.

Nun, Peterli hatte zwar einen gewaltigen Respekt vor dem Herrn Pfarrer, der ihm, wenn der grosse, stattliche Mann im langen schwarzen Talar von der Kirche zum Pfarrhaus schritt, wie der personifizierte liebe Gott erschien. Und die tiefe, klangvolle Stimme, die selbst durch den Bass der Orgel zu hören war! Aber eben, die Jüngsten sind meistens Rebellen, und untergründig rebellierte Peterli gegen alles, was nach Respektperson aussah. Sogar gegen den lieben Gott, dem man schliesslich auch nicht Herr sagte, obwohl er bestimmt wie der Herr Pfarrer aussah.

Auf alle Fälle passte ihm dieser Botengang nicht. Er spürte das unbequeme Gewicht der riesigen Schuhe, die er jetzt unter die Arme klemmte, und er schaute dabei empört in die Gesichter der beiden Schustergesellen. Was hatten die nur so sonderbar zu schmunzeln?

«Mehr Schuhe als Bub», grinste einer der Gesellen.

Fragend blickte Peterli zum Vater empor, dessen brauner Seehundschnauz ganz eigentümlich zitterte.

Doch Schustermeister Stäubli schwieg. Dann, in Erinnerung an die Methode seines Jüngsten, der bei solchen Botengängen nicht eher von der

Schwelle der Kunden zu verschwinden pflegte, bis er ein Trinkgeld bekommen hatte, hob der Vater warnend den Zeigfinger und sagte: «Dass du mir nicht wieder bettelst, sonst häng ich dir mal einen Bettelsack um!» Er gab dem Kleinen, der ihn ob dieser Mahnung vorwurfsvoll anblickte, noch einen aufmunternden Klaps. «Und jetzt schau, dass du zum Herrn Pfarrer kommst.»

Als Peterli kurz darauf im warmen Sonnenschein auf der Strasse stand, hörte er vom See her den kurzen, befehlenden Pfiff einer Dampfschwalbe, und schon begann er die väterliche Mahnung zu vergessen. Statt durch die Kilchbergstrasse trappelte er die Hoffnungsstrasse hinunter, dem Frühlingsblau des Zürichsees entgegen, das so einladend durch die Bäume leuchtete. Er schwenkte in den Hoffnungsweg, dort, wo man den ganzen See, von den Türmen der Stadt bis zum Firnfeld des Vrenelisgärtli übersehen kann, und jetzt verschwanden die letzten Gewissensbisse ob seiner Pflichtvergessenheit. Trotz den schweren Schuhen, die er mühsam unter den Armen festhalten musste, lief er, so schnell ihn seine kurzen Beine zu tragen vermochten, über die Bahnhlinie und stand dann schwer atmend auf dem Landungssteg, wo gerade die Dampfschwalbe, deren Pfiff er gehört hatte, wieder abfuhr.

Diese kleinen, flinken Dampferchen und überhaupt alles, was sich im und auf dem See bewegte, hatten es Peterli angetan. Interessiert schaute er zu, wie der Steuermann das mächtige Speichenrad drehte. Donnernd sprudelte weisser Gischt unter dem Heck hervor, und als das Schiff am Steg vorbeischorre, bogen sich die eingerammten Bohlen wie schwinkende Pappeln im Wind. Unter dem Steg aber plätscherte und gurgelte immer noch das aufgewühlte Wasser wie grünes Flaschenglas, und milchigweisse Luftblasen quirlten empor. Peterli seufzte und blickteträumend der Schwalbe nach, die, eine braune Rauchfahne hinter sich, mit scharfem Wellenkeil seeaufwärts zog. Wenn er doch auch nur am Steuerrad drehen und das Wasser so mächtig donnern lassen könnte. Er trappelte wieder unschlüssig den Weg zurück, und plötzlich blieb er wie angenagelt stehen. Am Ende des Steges, dort wo drei mächtige Kastanienbäume ihre laublosen Aeste über die noch unbestuhlte Gartenwirtschaft und weit über die Ufermauern hinausreckten, stand sein grosser Feind, der Berufsfischer, Jäger und Wirt Fritz Hübscher.

Nun, nicht nur Peterli, sondern auch Fischermeister Hübscher hatte genügend Gründe, um

über diese Begegnung nicht gerade erfreut zu sein; denn bei jeder günstigen Gelegenheit machte sich der Schlingel im grossen Fischerweidling zu schaffen. Einmal hatte er die Kette gelöst, und erst als der Weidling mit Peterli weit im See draussen trieb, wurde man durch das Mordiogebrüll des unfreiwilligen Passagiers auf den Streich aufmerksam. Das wäre für den Fischermeister noch zu ertragen gewesen: aber Peterlis Vorliebe für den See wurde Hübscher erst zu bunt, als er vergangenen Herbst das wasserschluckende und zappelnde Bürschchen, das vom Landungssteg in den tiefen See fiel, gerade noch rechtzeitig mit dem grossen Feumer hatte herausfischen können.

«So, Frau Stäubli!» sagte er zu der erschrockenen Mutter, nachdem er den Schreihals nach Hause getragen hatte, «sorgen Sie dafür, dass der Strick bald schwimmen lernt, sonst ersäuft er eines Tages!» Als dann der Fischermeister zum Abschied Peterli auch noch die Hand über den nassen Hosenboden zog, dass es nach allen Seiten spritzte, fühlte der Knirps durchaus keine Dankbarkeit für die Rettung. Im Gegenteil. Nun empfand er gegen den rauhbeinigen Mann, der so tat, als gehöre der ganze See nur ihm allein, eine erbitterte Feindschaft.

Jetzt, bei dieser neuerlichen Begegnung steckte Hübscher den einen Daumen in den Westenausschnitt, spielte mit der andern Hand an der mit einem mächtigen Eberhauer geschmückten Uhrkette und musterte den verdutzten Peterli mit wenig freundlichen Blicken. «Soso», knurrte er schliesslich, «bist also auch schon wieder da!» Plötzlich verzog sich das finster blickende, von Luft und Sonne braun gebrähte Gesicht zu einem breiten Grinsen, und er erkundigte sich: «Was sind das für Ledischiffe, die du da am Hals hängen hast?»

Ledischiffe? Peterli schwieg. Die Fischerknechte, die am ausgespannten Schwebegarn flickten, traten ebenfalls herbei, und schon standen die riesigen Schuhe im Mittelpunkt des Interesses.

«Wem bringst du die Schuhe?» fragte Hübscher.

«Dem Pfarrer!» erklärte Peterli herausfordernd, und vor Stolz, dass er dem Frager seine guten Beziehungen zu Respektspersonen zeigen konnte, vergass er sogar das «Herr».

Hübscher lachte, dass der Eberbauer auf seinem Bauche hüpfte.

«Dann pass aber auf, dass du unterwegs nicht in die Ledischiffe hineinfällst», gröhnte er mit sei-

ner tiefen Stimme und wandte sich dem Hause zu, die Knechte grinsend hinterher.

Während Peterli den drei Männern nachschaut, wunderte er sich immer mehr, weil er diesmal nicht weggejagt wurde, und schliesslich war er überzeugt, dass eben auch sein grosser Feind Respekt vor dem Herrn Pfarrer hatte. In das leise Plätschern der Uferwellen mischte sich das herausfordernde «Tucktucktuck» eines Ledischiffes, und bald sah man einen dieser plumpen Lastkähne mit schäumender Bugwelle seeabwärts Richtung Ziegelhütte fahren.

Wie hatte Hübscher gleich noch gesagt? Die Schuhe des Herrn Pfarrer seien Ledischiffe? Ein Gedanke blitzte auf, und ehe er zur Tat wurde, schaute sich Peterli verstohlen um. Kein Mensch, weit und breit, und nur die Schatten der nackten Kastanienbaumzweige spielten in den leise wehenden Netzen. In fliegender Hast zog Peterli Schuhe und Strümpfe aus, krempelte die Hosen hoch, knüpfte die Nestel seiner Last auseinander und schon stand er, die Schuhe des Herrn Pfarrer in den Händen, bis zu den Knien im eiskalten Frühlingswasser. Vorsichtig liess er die beiden Ledischiffe zu Wasser. Doch trotz aller Bemühungen kippten sie zur Seite und wollten nicht aufrecht schwimmen. Nun, Peterli schien schon einige Erfahrungen im Schiffsbau zu besitzen; er beschwerte einen Schuh mit Steinen und siehe da, jetzt schaukelte er stolz in den Wellen und der Schaft ragte aufrecht empor wie der schwarze Schornstein eines Dampfers. Während aber der zweite Schuh mit Steinen beladen wurde, begann der erste das Weite zu suchen. Immer schneller trug ihn die Strömung vom Land weg, und als der geniale Ledischiffbauer aufschaut, gondelte seine Schöpfung schon ein ordentliches Stück im tiefen Wasser draussen. Umsonst versuchte Peterli hinterher zu waten. Als ihm das Wasser bis zu den aufgekrempelten Hosen reichte, war der Ausreisser immer noch einige Meter entfernt. Es war wie verhext; denn je mehr sich Peterli bemühte, durch Ueberwerfen von Steinen sein Schiff wieder landeinwärts zu treiben, desto schneller glitt es in den See hinaus. Jetzt schaukelte auch noch das andere Schiff an ihm vorbei, und mit Entsetzen sah er, dass durch die Nestelösen Wasser ins Innere drang, so dass die stolzen Schiffe langsam abzusacken drohten. Schlotternd stand Peterli im kalten Wasser; er wollte gerade ratlos zu heulen beginnen, als von der Ufermauer herab des Fischermeisters dröhnedes Lachen erklang.

Nachdem sich Hübscher eine zetilang grinsend an der Angst des Knaben geweidet hatte, kettete er gemächlich den Weidling los. Einige Ruderstösse, und der lange Feumer fuhr durch das Wasser.

«An dir wird ja der Pfarrer eine besondere Freude haben!» rief der Fischermeister, warf die Ledischiffe in hohem Bogen auf die Ufermauern und stemmte die Fäuste in die Hüften. Als er zurückruderte, kletterte Peterli erleichtert an Land, fuhr gleitig in Strümpfe und Schuhe, packte schnell die nassen Ledischiffe und schielte nochmals mit dankbar scheuem Blinzeln nach dem Retter. Dann aber gab er Fersengeld, denn wie das Brummen eines Bären tönte es aus dem Weidling: «Jetzt mach, dass du zum Teufel kommst!»

Nun, Peterli wollte nicht zum Teufel. Aber der Gang zum Herrn Pfarrer hätte auch nicht schwerer sein können als der in die Hölle. Beklommen trotzte er wieder über die Bahnlinie, und während er den Hoffnungsweg hinaufstieg, schüttete er eifrig die Steine aus den bedenklich mitgenommenen Schuhen, versuchte das nasse Leder mit der Schürze zu polieren und fragte sich dabei ängstlich, was wohl der Herr Pfarrer zu dieser Geschichte sagen mochte. Um zu Hause nicht gesehen zu werden, nahm er den Weg durch die Zellerstrasse, die steile Wettsteinstrasse hinauf, und je näher er jetzt mit pochendem Herzen dem Pfarrhaus kam, um so langsamer wurde sein Gang und desto deutlicher stand das schlechte Gewissen in seinem Gesicht geschrieben.

Still und friedlich wie nie zuvor träumte die Kilchbergstrasse im Sonnenschein, und rund um das Pfarrhaus war es so ruhig, als wäre es überhaupt nicht bewohnt. Ob wohl gar niemand zu Hause war? Peterli suchte sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, und als er durch das Gartentor schlich und immer noch alles ruhig blieb, glaubte er seiner Sache sicher zu sein. Dennoch stieg er auf Zehenspitzen wie ein Dieb die steinerne Treppe hinauf, ohne darauf zu achten, dass sich hinter einem Fenster die Vorhänge bewegten. So stellte er die misshandelten Schuhe auf die Schwelle und versuchte sich erleichtert davon zu machen. Doch die Erleichterung hielt nicht lange an. Schon beim Gartentor schaute er nochmals unsicher zurück zu den Schuhen, und wie eine leibhaftige Anklage sah er sie auf der Schwelle stehen, die neuen Sohlen verkrümmt, das Oberleder nass, grau und mit traurig herunterhängenden Zugschläufen.

Weiss der Himmel, wo sich Peterli noch herumtrieb. Sein Abenteuer hatte er längst vergessen, und er kehrte erst nach Hause zurück, als es, nach dem knurrenden Bäuchlein zu schliessen, Zeit zum Abendessen war. Hungrig eilte er die hölzerne Treppe hinauf, betrat erwartungsvoll die grosse Küche, wo die ganze Familie samt den zwei Gesellen schon um den Tisch sass, und — blieb erschrocken stehen. Wie gebannt blickte er auf sein Stühlchen neben der Mutter, von wo ihm zwei verwuschene, grauschwarze Ungeheuer drohend, als ob sie beißen könnten, entgegengrinsten: Die Ledischiffe des Herrn Pfarrer!

Schweigend blickten alle Peterli entgegen, und es wurde ihm dabei seltsam heiss und kalt. Er sah die zornigen Augen des Vaters, das Kopfschütteln der Mutter, die neugierig-vorwurfsvollen Blicke der Schwestern, die hämisch lachenden Gesichter der Gesellen, und er hätte sich jetzt, trotz der Schüssel voll duftender Eierdünkli auf dem Tisch, am liebsten in eine Mauseloch verkrochen. Und da er dies nicht konnte, begann er schuldbewusst zu heulen.

«Du Lausbub!» fuhr ihn der Vater an, «was hast du mit den Schuhen gemacht?»

«Ledischifflis!» schluchzte Peterli und hielt vorsorglicherweise die Hände dorthin, wo er schon des Vaters kräftige Rechte zu spüren vermeinte.

Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf

zusammen. «Jesses!» rief sie, «der Schlingel war gewiss wieder am See.»

Der Vater aber stutzte. «Ledischifflis?» fragte er erstaunt.

«Huhuhuhuuu», heulte Peterli, «der Hübscher hat doch gesagt, die Schuhe sind Ledischiffe, und da... da...»

«und da hast du's natürlich ausprobiert!» unterbrach Vater Stäubli, und es ging ihm ein Licht auf; um seine Augenwinkel zuckten die Fältchen und der Seehundschnauz begann merkwürdig zu zittern. Die Gesellen lachten, und nur die Schwestern blickten missbilligend auf den kleinen Sünder, dem nicht einmal die Schuhe des Herrn Pfarrer heilig waren.

«Dich wird der Herr Pfarrer sich nie konfirmieren!» sagte Schwester Hilda mit vernichtendem Blick.

Nun, eine solche Drohung machte Peterli vorläufig noch gar keinen Eindruck. Dass er hingegen ohne Nachtessen ins Bett gesteckt wurde, schmerzte ihn mehr als es Vaters Hosenspanner hätte tun können. Dennoch lag er still in den Federn, horchte nach der Amsel, die im Apfelbaum vor dem Fenster ihr Abendlied trillerte, und mit der Ueberzeugung, dass die Schuhe den Weg zurück nur deshalb fanden, weil eben der Herr Pfarrer doch etwas mit dem lieben Gott zu tun haben musste, fiel er in den tiefen Schlaf eines sorglosen Kindes.

Walter Alvares Keller

Abziehendes Gewitter

Fahler Blitz erhellt die Türme:
Müde Glut verebbter Stürme
Flammt von ferne noch herein,
Wie ein Herz, das heiss gestritten,
Wild getrotzt und tief gelitten
Aufzuckt noch in letzter Pein,
Eh', die Schatten fallen ein.

Rudolf Hägni